

Irenäus Eibl-Eibesfeldt

Wider die Mißtrauensgesellschaft

Streitschrift für eine bessere Zukunft

Soziologisches Sachbuch 1994

[wikipedia I. Eibl-Eibesfeldt](#)



9

An der Schwelle zum dritten Jahrtausend blicken wir auf ein Jahrhundert voller Widersprüche zurück. Zum einen war es reich an Pionierleistungen in Kunst, Wissenschaft und Technik; ein schöpferisches Zeitalter, das uns die Raumfahrt eröffnete und die elektronische Datenverarbeitung bescherte.

Es war aber auch ein Jahrhundert gewalttätiger Ideologien und zweier Weltkriege, in denen zum erstenmal Massenvernichtungsmittel gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt wurden. **Es war schließlich das Jahrhundert der Vertreibung und des geplanten Völkermordes.**

Und nach wie vor leben wir unter dem Einfluß von Horrormeldungen und Horrormissionen und sehen uns in der modernen Großgesellschaft mit einem zunehmenden Mißtrauen und mit zunehmender Gewalt konfrontiert. Ausländerheime gehen in Flammen auf, Kinder morden Kinder, Terror verbreitet Angst, und die Rücksichtslosigkeit im Autoverkehr fordert jährlich so viele Tote und Verletzte wie ein Krieg. Sind wir im Begriff, moralisch zu degenerieren, und wachsen uns die politischen Probleme über den Kopf?

Expertenrunden diskutieren im Fernsehen Immigrationsproblematik, Bevölkerungsexplosion, Ausländerfeindlichkeit und die Zunahme der kollektiven Gewalt. Aber meist bleibt es bei moralisierenden Bekenntnisübungen und hilflosen Appellen nach dem Muster "Wir müssen....", "Seid lieb zueinander....".

Selten, daß einer zu all diesen Lebenserscheinungen die Lehre vom Leben, die Biologie, befragt. Im Gegenteil! Die Ergebnisse der Biologie werden oft als "Biologismus" oder in der kreativen Steigerung "dumpfer Biologismus" abgewertet. Das ist erstaunlich, denn immerhin handelt es sich bei den eben angesprochenen Phänomenen um Lebenserscheinungen, zu deren Erforschung die biologischen Wissenschaften wesentlich beitragen.

Aber in uns Menschen sträubt sich etwas gegen den Gedanken, unser Verhalten könnte nach vorgegebenen Regeln ablaufen. Das verstößt gegen unsere Vorstellungen von Freiheit, die wir immerhin subjektiv als Freiheit der Entscheidung erleben. Auch fürchten manche, ein erzieherischer Fatalismus könnte die Folge sein.

Sie erliegen dabei dem Fehlschluß, wenn etwas angeboren sei, könne man dagegen wenig tun, und wir wären dann für unser Handeln auch nicht wirklich verantwortlich, würden wir doch nur der Stimme der Natur gehorchen. Diese Befürchtungen sind sicher unbegründet, denn jeder weiß nach kurzem Nachdenken, daß wir Menschen selbst so elementare Triebregungen wie jene der uns zweifellos angeborenen Sexualität kulturell mit Erfolg an die Zügel nehmen.

Aber die Ängste vor einem "biologischen Reduktionismus"¹²² sind eine Realität, mit der wir uns auseinandersetzen haben. Das wird im folgenden Kapitel geschehen.

Hier nur ein paar Hinweise zur Beleuchtung der Situation. Jede empirische Wissenschaft und damit auch die Biologie ist insofern "reduktionistisch", als sie sich bemüht, beobachtete Erscheinungen auf basalere Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen: physiologische Abläufe auf organisch-chemische Prozesse; chemische Prozesse auf molekulare und atomare Prozesse und so weiter. Dabei wird jedoch immer betont, daß sich aus den Gesetzmäßigkeiten des basaleren Niveaus nicht die der nächsthöheren Ebene ableiten. Die Grundgesetze der Thermodynamik gelten für die belebte und unbelebte Welt. Sie erklären aber nicht das Phänomen Leben.

Hormonale Prozesse beeinflussen unser Seelenleben zweifellos entscheidend, und die Erforschung der Prozesse an den Synapsen kann zum Verständnis und auch zur Therapie von Verhaltensstörungen beitragen. Es wäre jedoch ein Fehlschluß, wollte man sich zur Aussage hinreißen lassen, seelische Prozesse wären im Grunde nichts weiter als solche biochemischen Elementarprozesse.

Neuerdings wird der biologische Reduktionismus in einer Umdefinition als "biologischer Determinismus" verwendet. In dieser Formulierung richtet sich der Vorwurf gegen die Soziobiologen, denen unterstellt wird, sie würden die früheren und heutigen sozialen Einrichtungen als die unentrinnbaren Manifestationen spezifischer Genaktivitäten ansehen.

Die Ängste nehmen oft groteske Formen an. Unter der Überschrift <Alle Macht den Genen?> veröffentlichte JÜRGEN NEFFE⁹⁵ im SPIEGEL eine Polemik gegen die angebliche Wiederkehr eines "biologischen Fundamentalismus". Er wendet sich in ihr gegen die Gentechnik, aber nicht ohne einen Seitenhieb gegen die biologische Verhaltensforschung und deren "Lehre des angeborenen Verhaltens", die Neffe folgendermaßen charakterisiert:

*"Mit ihren Forschungen an Tieren, unvergessen Konrad Lorenz' ›Prägung‹ von Gänsen auf deren Bezugsperson während der ersten Lebensstunden, schufen die **Verhaltenskundler** das geistige Fundament des neuen biologischen Fundamentalismus.*

Dessen soziobiologische Kernthese, alle Verhaltensunterschiede seien genetisch festgelegt, hat sogar Unsinn wie ›Gewalt-‹ und ›Aggressionsgen‹ wieder hoffähig gemacht. Schlachten Kroaten und Serben einander etwa ab, weil ihre Gene es so wollen?

*Wer das behauptet oder auch nur nicht ausschließt, **argumentiert grob fahrlässig**. Daß Menschen in der Lage sind, andere Menschen zu hassen und sogar zu töten, liegt offensichtlich im Rahmen ihrer biologischen ›Vorsehung‹.*

Warum sie es dann machen — immerhin ist der Verstand beteiligt —, hat aber mit angeblichem kleinstkindlichem ›Fremdeln‹ (ein Steckenpferd des Lorenz-Schülers Eibl-Eibesfeldt) so wenig zu tun, wie das Babylächeln mit rheinischem Frohsinn" (S. 170).*

* Herr Neffe schrieb meinen Namen falsch, ich nahm mir die Freiheit, das im Zitat zu korrigieren.

Jeder, der die Veröffentlichungen von Konrad Lorenz und mir kennt, wird sich wundern, wie NEFFE zu diesem summarischen Urteil kommen kann.

Mir ist keine Textstelle bekannt, in der Lorenz behaupten würde, alle Verhaltensunterschiede wären genetisch festgelegt. Wohl aber haben wir mit Arnold Gehlen immer wieder betont, daß der Mensch ein Kulturwesen von Natur ist. – Von einem "Gewalt- oder Aggressionsgen" haben wir nie gesprochen.

11 / 12

Solche Behauptungen finden wir vielleicht in der populären soziobiologischen Literatur, gegen die auch wir manche Einwände haben. Schon vor vielen Jahren wandte ich mich jedoch gegen eine simplifizierende Angeboren-Erworben-Dichotomie. So schreibe ich in meinem Buch <Krieg und Frieden>:24

"In einer Reihe von Veröffentlichungen habe ich immer wieder betont, daß es bei komplexen Verhaltensweisen sinnlos ist, nach der Alternative ›angeboren‹ oder

›erworben‹ zu fragen, da erwartungsgemäß Erbe und Umwelt am Aufbau beteiligt sind. Darum wird heute kein Ethologe die Frage stellen, ob die Aggression ›angeboren‹ oder ›instinktiv‹ sei. *Wer dennoch so argumentiert, als würden Ethologen solche Alternativen stellen, hat offensichtlich das neuere Schrifttum nicht gelesen oder nicht verstanden.*" (S.62).

Und nie behauptete ich, daß Menschen einander im Kriege abschlachten würden, weil ihre Gene es so wollen. Vielmehr betonte ich in dem eben genannten Werk in einem eigenen Kapitel mit der Überschrift <Die kulturelle Evolution zum Krieg>, daß der Krieg eben nicht in unseren Genen stecke, und ich beschloß die Diskussion mit der Feststellung: *"Mit diesen Ausführungen hoffe ich klargestellt zu haben, daß ich das Phänomen Krieg weder als Ergebnis eines periodisch zur Entladung drängenden Aggressionstriebes noch in anderer Weise als uns angeborene Verhaltensweise betrachte."* (S.150).

Das Bedrückende an Auseinandersetzungen dieser Art ist, daß viele Kritiker der Biologie weder vom Wirken der Gene im Prozeß der Entwicklung noch von der Verhaltensforschung auch nur eine blasse Ahnung haben.

Um von der Kompliziertheit der genetisch programmierten Prozesse des Lebens eine Vorstellung zu bekommen, sollten sie sich einmal eine Übersicht über die in unserem Organismus ablaufenden biochemischen Reaktionsketten (vgl. z.B. von Gerhard Michal)⁹⁰ und den Aufbau einer Nervenzelle ansehen und nachlesen, was sich an einer Synapse abspielt, oder ein Auge von der Großmorphologie bis zur Histologie studieren und sich einmal darüber informieren, in welchen Schritten und wie die Sehreize verarbeitet werden.

Das sollten sie tun, um etwas mehr Achtung vor dem Leben zu bekommen und angesichts ihres Halbwissens etwas bescheidener zu werden.

12

Ich habe die Veröffentlichung von NEFFE zitiert, um auf eine Situation aufmerksam zu machen, die die Diskussion von Problemen der Gegenwart erheblich belastet. *Es scheint, als wollten viele mit ihrem Meinungsgegner gar nicht ins Gespräch kommen.*

Dabei verbinden uns recht ähnliche Zielvorstellungen von einem erfüllten Leben in Frieden, einem Leben, in dem jeder seine Begabungen entfalten und Lebensglück erfahren kann, in einer Welt gegenseitiger Rücksichtnahme, in der Menschen auch verantwortlich mit ihren Ressourcen umgehen und nicht auf Kosten ihrer Enkel leben.

Dazu pflegen wir alle Utopien, und ohne sie wären wir arm. Nur dürfen wir uns dabei nicht verrennen. Aber in dem uns Menschen eigenen Bedürfnis nach Selbstdarstellung tun wir das oft, manchmal gewiß unbewußt. *Oft aber werden extreme Standpunkte*

durchaus kalkuliert vertreten, in der Absicht, eine Nische zu erobern.

In der politischen Diskussion reden die Kontrahenten häufig aneinander vorbei, da die einen vom Sein, die anderen vom Sollen reden. Letztere, oft als "Moralisten" bezeichnet, sind an der Wirklichkeit weniger interessiert.

Sie vertreten einen moralischen Imperativ, der ihrer Meinung nach nicht weiter hinterfragt zu werden braucht. Er müsse nur durch Erziehung den Menschen aufgeprägt werden, die aufgrund der in unserer Gesellschaft herrschenden, als falsch bewerteten sozioökonomischen Bedingungen angeblich an einem falschen Bewußtsein leiden. Da die Moralisten zu wissen meinen, was das Gute ist, glauben viele von ihnen, ihrem Meinungsgegner ohne viel Rücksicht entgentreten zu dürfen. **Selbst Diffamierung scheint für sie in diesem Zusammenhang akzeptabel.**

Die Vertreter der "Kritischen Theorie" sprechen von erkenntnisleitenden Interessen und argumentieren daher ebenfalls auf der Ebene des Sollens. Sie geben, wie die Moralisten, die Empirie preis und pflegen wie diese eine moralisch durchtränkte Sprache. **Eine kritische Auseinandersetzung zu diesem Thema wird von Norbert Bischof (mündliche Mitteilung) vorbereitet.**

13

Was haben wir Biologen zu der Beziehung von Empirie und Moral zu sagen?

Zunächst einmal dürfte wohl gelten, daß auch Biologen ihre Meinung zu Fragen der Ethik vertreten dürfen. Selbst wenn es problematisch sein sollte, Ethik wissenschaftlich zu untermauern, so kann ich als Biologe doch meinen Standpunkt empirisch begründen und damit meine Schlußfolgerungen nachvollziehbar machen. Ich kann zum Beispiel feststellen, ob ein Verhalten eignungsfördernd oder eignungsmindernd ist, das heißt, ob es zum Überleben beiträgt oder nicht (S. 35). Ich kann ferner herausfinden, ob eine durch das Verhalten einer Person herbeigeführte Eignungsminderung nur diese selbst betrifft oder auch andere Mitglieder der Gemeinschaft in "Mitleidenschaft" zieht.

Ob man nun ein Recht des einzelnen, eine Gemeinschaft in Vertretung eigener Interessen zu schädigen, gutheißt oder nicht, ist gewiß eine moralische Entscheidung, die wissenschaftlich nicht weiter begründbar ist. Aus dem "Ist" folgt aber nicht notwendigerweise das "Soll". Doch wenn man das Leben grundsätzlich bejaht, dann wird man schon aus Vernunftgründen auch das Allgemeinwohl als Wert anerkennen.

Die auf Vernunft begründete Moral basiert auf dem Kantschen Kategorischen Imperativ, demzufolge sich jeder vor einer Entscheidung die Frage stellen sollte, ob er auch wollen könne, daß andere so handeln wie er, ob man also dieses Verhalten zum allgemeinen Gesetz erheben könne. Dem liegt bereits die moralische Zielsetzung zugrunde, daß ein harmonisches Miteinander erstrebenswert ist.

Der Biologe würde diese Zielsetzung weiter hinterfragen und für uns Menschen vom selektionistischen Standpunkt aus als vorteilhaft bejahen, denn ein Leben in einer Gesellschaft, in der jeder nur seine eigenen Interessen vertritt, wäre auf längere Sicht unangenehm und reich an Risiken.

14

In meinem Buch <Der Mensch – das riskierte Wesen> sprach ich vom Überleben als Richtwert. Das trug mir den Vorwurf des "naturalistischen Fehlschlusses" vom So-Sein auf das Sollen ein*.

Dies würde zutreffen, wenn ich aus der Tatsache, daß alle Arten Strukturen und Verhaltensweisen entwickeln, die ihre Chancen zum Überleben fördern, auf ein Recht aller Arten zu überleben geschlossen hätte. Aber genau das sagte ich nicht. Ich sprach vielmehr ausdrücklich davon, daß es kein Interesse der Natur an irgendeiner Art gebe, wohl aber ein Überlebensinteresse als Eigeninteresse. Und dies zur Kenntnis zu nehmen ist auch für den Politiker von Bedeutung, der ja selbstkritisch die moralische Legitimierung hinterfragt, mit der er die Interessen seiner Gesellschaft vertritt.

Wir müssen bereit sein, aus Erfahrungen zu lernen, uns neu anzupassen und, wenn nötig, auch unsere Zielvorstellungen zu revidieren. Dazu brauchen wir das Gespräch, und das setzt die freie Meinungsäußerung voraus. Die ist jedoch erheblich behindert, wenn man eine verzerrte Wiedergabe seines Standpunktes befürchten muß. So las ich verwundert, ich würde mit der Selektionstheorie das gnadenlose Recht des Stärkeren propagieren.46)

Nun konkurrieren Organismen in der Tat oft recht rücksichtslos um begrenzte Güter, und es wäre unklug, das nicht zur Kenntnis zu nehmen, zumal auch wir Menschen zweifellos mit aggressiven Neigungen ausgestattet sind, die sich in der gegenwärtigen Situation durchaus als Problemanlagen erweisen. Aber ich betonte immer, daß Fürsorglichkeit und Kooperation in der Evolution des Sozialverhaltens der höheren Wirbeltiere und des Menschen eine ganz entscheidende Rolle spielen (siehe S. 71) und daß wir Menschen dank unserer Fähigkeit zur Mitempfindung und Vernunft durchaus eine auf Sympathie und Vernunft begründete Moral des Miteinander entwickeln können.

* Vincent S.E. Falger: "Biology as Scientific Argument in Political Debates. A Resurgent Problem in Europe". European Sociobiological Society Newsletter II, Januar 1994, S. 3-12.

Eine Antwort von Frank Salter wird in der gleichen Zeitschrift erscheinen (F. Salter: "Comments on the Naturalistic Fallacy". Science and Politics).

15

Sicher sieht es gegenwärtig so aus, als ob wir noch weit davon entfernt wären, diese einmalige, uns über das Tier erhebende Begabung zu nutzen, wir bemühen uns jedoch auf dem Weg dahin. **Aber erst wenn wir auch bereit sind, unsere Schwächen zu**

erkennen, können wir unsere Stärken nutzen. Mit einer verschleiernenden Beschönigung der Situation ist keinem geholfen. Ich werde daher die Probleme aus meiner Sicht ungeschminkt darstellen.

Meine Aussagen basieren auf eigenen tierethologischen und humanethologischen Erfahrungen. Die ersten 17 Jahre meiner ethologischen Karriere arbeitete ich mit Tieren³¹. Ich hatte dabei das Glück, Konrad Lorenz zum Lehrer zu haben. In dieser Zeit erwarb ich mir vielseitige Kenntnisse über tierisches Verhalten, auch auf den Expeditionen mit Hans Hass. **Mich beschäftigten damals Fragen der Kommunikation und der Verhaltensentwicklung.** Ich beschloß diese tierethologische Phase mit der Veröffentlichung eines "Grundrisses der vergleichenden Verhaltensforschung"²², der mittlerweile in der siebten überarbeiteten Auflage vorliegt. Damit hatte ich mir die theoretische Basis für den Einstieg in die humanethologische Forschung erarbeitet, die mich nun seit über 25 Jahren intensiv beschäftigt.

Ich betone diesen Sachverhalt, weil ich gelegentlich belehrt werde, wir Menschen wären keine Rotkehlchen und keine Bären – als würde ich vom Tier auf den Menschen schließen und den Unterschied nicht kennen (siehe S. 32).

Ich werde in diesem Buch aus biologischer Sicht zum Gewaltproblem in der anonymen Großgesellschaft, auf zwischenethnische Konflikte und auf Fragen der Migration eingehen.

Es handelt sich um Probleme, mit denen heute alle Völker dieser Welt konfrontiert sind. Ich werde mich in meiner Diskussion vor allem auf die Situation in Europa und hier wiederum besonders auf Deutschland und Österreich beziehen. Sie ist für die beiden Länder recht ähnlich gelagert und unterscheidet sich nur in den zahlenmäßigen Dimensionen. Zu der speziellen österreichischen Situation hat der österreichische Bundesminister für Inneres, Franz Löschnak⁸², eine höchst informative Publikation vorgelegt mit Daten und weiterführenden Literaturhinweisen.

16

Große Sorge bereitet die zunehmende Lockerung des inneren Zusammenhalts der westeuropäischen Nationen. In einer Übertreibung des Individualismus verfolgen Personen und Interessengruppen Eigenvorteile mit wenig Rücksichtnahme auf andere. Eine Ellbogengesellschaft hat sich gebildet, die Selbstbedienung auf hoher und höchster Ebene zur Routine erklärt. **Der hedonistisch motivierte Egozentrismus wird als Selbstverwirklichung verbrämt.** Jeder spricht von Rechten, die er beanspruche, nur wenige von Pflichten. Der Begriff ist vielmehr negativ besetzt, ähnlich wie derjenige der Nation.

Unterricht und Öffentlichkeitsarbeit vernachlässigten es, ein übergreifendes Gemeingefühl zu vermitteln, das auch das Nationale einschließt, und ohne Gemeingefühl

zerfällt ein Staat. Die Bürger bleiben dann nebeneinander lebende Fremde, die einander aus noch darzulegenden Gründen mit einem gewissen Mißtrauen reserviert gegenüberstehen. Die Scheu vor dem anderen und eine wachsende Gleichgültigkeit verbinden sich mit der Bereitschaft, dessen Schwächen auszubeuten.

Überdies führt die weltanschauliche Orientierungslosigkeit, die sicher nicht allein auf eine Verwahrlosung des Nationalgefühls zurückzuführen ist, dazu, daß junge Menschen in explorativer Aggression die Grenzen des Möglichen abfragen, sich über kollektive Aggression zu Kleingruppen verbünden und viele von ihnen anfällig für Drogen und eine beliebige geistige Führung werden. Die bindungslose Mißtrauensgesellschaft ist inhuman und damit eine Fehlentwicklung, die es hier aufzuzeigen gilt. Mißtrauen erweist sich als Friedenshemmnis innerhalb von Gesellschaften, aber auch zwischen ihnen.

Der übertriebene Individualismus ist, wie Meinhard Miegel und Stefanie Wahl 91* schonungslos darstellten, im Begriff, die Kultur des Westens zu zerstören. Die Kinderfeindlichkeit führt zu einem Bevölkerungsrückgang, der den Charakter einer Bevölkerungsimplosion zeigt (Josef Schmid121). Der treffende Begriff beschreibt die Tatsache, daß der Prozeß anders als die Bevölkerungsexplosion nicht notwendigerweise an eine natürliche Grenze stößt, es sei denn mit dem Aussterben einer Population.

*Neuaufgabe 2004 im Olzog-Verlag

17

Miegel und Wahl weisen darauf hin, daß die ethnische und kulturelle Identität der Deutschen in hundert Jahren erlöschen könnte, wenn dem gegenwärtigen Trend nicht über eine Familienpolitik gegengesteuert wird.

Daß unsere Gesellschaft gewaltige Geldmittel in die Versorgung der Alten investiert, in die Kosten für die Kinder – die Investition in die Zukunft – dagegen nur wenig, ist sicher wahltaktisch begründet und weiterer Ausdruck des allgemeinen Egozentrismus.

Neben finanzieller Hilfe, der Einrichtung von Kindergärten und anderen wirtschaftlichen Maßnahmen ist eine Öffentlichkeitsarbeit zu fordern, die eine optimistische, lebensbejahende Grundhaltung der Bevölkerung und damit auch Kinderwunsch und Kinderfreundlichkeit fördert. Wobei zu beachten wäre, daß die finanzielle Förderung nicht alle unterschiedslos einschließt.

Hinweise auf diese Situation schaffen Unruhe. Daher besteht die Neigung, Probleme dieser Art zu vertuschen. Der Bericht von Miegel und Wahl wurde 1989 auf Wunsch des Bundesministeriums für Forschung und Technologie in Angriff genommen, um den internen Informationsbedarf des BMFT im Hinblick auf die Zukunftsaufgabe "Bewältigung des demographischen Wandels" zu decken.

Als der Bericht 1993 vorlag, wurde die Druckfreigabe des Endberichts mit dem Hinweis **verweigert**, daß, bedingt durch die lange Bearbeitungszeit, die bei der Vergabe der Studie bestehenden ressortpolitischen Rahmenbedingungen nicht mehr gegeben seien und eine Veröffentlichung der Studie zum gegenwärtigen Zeitpunkt zu "erheblichen Mißverständnissen in der Öffentlichkeit" führen würde. **Für die Veröffentlichung mußte ein Verlag gesucht werden.**

Neuerdings gibt es Bestrebungen, Journalisten zu einer "gefilterten" Berichterstattung zu verpflichten, um eine Dramatisierung von Problemen wie den eben angesprochenen zu vermeiden. Nun tragen sensationell aufgemachte Berichte sicher nicht zur Problemlösung bei, die ja einen klaren Kopf erfordert. Aber es besteht die Gefahr, daß bald niemand mehr die Zivilcourage besitzt, Probleme anders als verschleiert anzusprechen, und das kann im Endeffekt noch gefährlicher sein.

18

Als Biologe werde ich bei der Aufgabe der Selbsterforschung die stammesgeschichtliche Zeitdimension in die Betrachtung einbringen. Die meisten Menschen – auch wenn sie in Schlüsselpositionen zukunftsorientiert planen – denken im allgemeinen nur an die unmittelbare Zukunft, die nächste Wahl, das Ende der Rezession (wer Kinder und Enkel hat, denkt vielleicht auch noch an diese).

Biologen teilen dagegen mit den Geologen und Astronomen das Denken in weiten Zeiträumen. Sie wissen um unser **stammesgeschichtliches Gewordensein** und können diesen Werdegang etwa über zweieinhalb Milliarden Jahre zurück recht gut rekonstruieren. Aus ihrem Wissen um die Dynamik des evolutiven Geschehens denken sie daher auch in anderen Zeitspannen voraus.

Als Biologen fragen wir nicht nur, was in zehn oder fünfzig Jahren sein wird, sondern überlegen durchaus, wie unsere Welt und unsere Spezies sich über die kommenden tausend Jahre durchbringen kann, welche Chancen für eine weitere Höherentwicklung bestehen und welche Zielsetzungen wir vernünftigerweise vornehmen sollen. Denn darin unterscheiden wir Menschen uns grundsätzlich von allen anderen Lebewesen: Wir können uns Ziele setzen. Und mögen diese noch so utopisch anmuten, sie richten die weitere Entwicklung aus.

In uns Menschen wurde das Leben sich zum erstenmal seiner selbst bewußt. Wir hinterfragen unsere Existenz. Von einer vernunftbegründeten Sinndeutung sind wir sicherlich noch weit entfernt. Hier bleiben wir wohl noch lange Sucher. Zu einer Sinngebung sind wir dagegen durchaus fähig. Engagement und Vernunft sollten uns dabei leiten.

Mit hohen Idealen allein ist es jedoch nicht getan. Wir müssen auch die Möglichkeiten des uns Menschen gegenwärtig Zumutbaren erkunden. Nichts kann für uns gefährlicher werden als unsere Neigung, uns über das Leben erhaben zu dünken und in Eitelkeit alles für machbar zu halten, ohne Rücksicht auf die Rahmenbedingungen lebendigen Seins.

Zuletzt: Wieso Streitschrift?

Kurz und bündig: Weil ich durch die ungeschminkte Darstellung brennender Zeitprobleme herausfordere. Allerdings nicht in der Absicht, die Standpunkte zu polarisieren, sondern im Sinne eines Appells, nämlich der Herausforderung zum sachlichen Gespräch. Wir alle träumen dann und wann, und das ist sicher nicht unser schlechtestes Charakterzug. Aber es wird gefährlich, wenn wir dabei den Boden unter unseren Füßen verlieren. Von Zeit zu Zeit ist es gut, aufzuwachen und den Rahmen des Möglichen empirisch und rational auszuloten.

20

Irenäus Eibl-Eibesfeldt
Vorwort 1994

Index

*Irenäus Eibl-Eibesfeldt 1994 # Wider die Mißtrauensgesellschaft # Streitschrift für eine bessere Zukunft # 1994 by R. Piper München # Umschlag: Federico Luci # ISBN 3-492-03682-1 # 1994 # 235 (252) Seiten # Eibl: *1928*

Siehe auch:

[wikipedia Irenäus Eibl-Eibesfeldt](#) *1928 in Wien

detopia:

[Audio 1970 Eibesfeldt und Kalbfuß](#)

[Konrad Lorenz Buch 1973](#)

[Jared Diamond 1992](#)



Gerüstet fürs dritte Jahrtausend ?

Schlusskapitel

213

Ein verwirrendes Jahrhundert geht zu Ende, ein Jahrhundert voller Bewegung, erschüttert von sozialen Revolutionen, widerhallend vom Streit der Ideologien und vom Donner der Kriege. – Ein Jahrhundert, berstend vor Schöpferkraft, gezeichnet von Zerstörung und Aufbau, Reichtum und Elend und einer Bevölkerungsexplosion nie gekannten Ausmaßes.

In nur zehn Jahren wird die Erdbevölkerung um eine weitere Milliarde Menschen gewachsen sein – was der gegenwärtigen Bevölkerung von Südamerika und Afrika zusammengenommen entspricht! Der Zuwachs wird vor allem die Not der Armen dieser Welt vermehren.

In einer nie dagewesenen Dynamik überstürzen sich die Ereignisse und rauben uns den Atem. Wir stehen an einer Zeitwende und fragen uns, wie es weitergehen soll.

Zwei Möglichkeiten stehen uns offen: es treiben zu lassen oder vor auszuplanen. Sollten wir auf die Selbstregulationsprozesse der Natur hoffen? Die Korrektur über Selektion wäre schmerzvoll, sie vollzieht sich oft über Bevölkerungszusammenbrüche und andere Katastrophen. Mancherorts zeichnen sich solche Szenarien bereits ab.

Der Mensch ist allerdings auch Zielsetzer und überdies fähig, seinen Verstand zu gebrauchen, vor auszuschauen und Fehler zu korrigieren. Es entspricht seiner Würde, sich nicht passiv einem "Schicksal" zu unterwerfen. Dies Vorausplanen stößt allerdings auf Schwierigkeiten, die in unserer Veranlagung begründet sind.

Wir wiesen bereits auf solche Stolperstricke unserer Vorprogrammierungen hin. Ein Haupthindernis für die Entwicklung von Langzeitstrategien des Überlebens liegt in unserem gegenwartsbezogenen Kurzzeitdenken begründet. **Zwar können wir einsichtig die Folgen der zunehmenden Umweltzerstörung abschätzen, aber wir haben Schwierigkeiten, das als notwendig Erkannte auch durchzusetzen.**

Unser Handeln zielt auf den unmittelbaren Erfolg, den wir zu maximieren suchen, auch wenn uns daraus langfristig gesehen Schaden erwächst. Das hat uns die Selektion angezuchtet. In der Konkurrenz mit anderen zählt, wer jetzt schneller läuft, und nicht, wer es morgen tut. Mit anderen Worten: Im Wettstreit der Individuen und Kulturen trimmte uns die Selektion, den unmittelbaren Erfolg ohne Rücksicht auf Langzeitfolgen zu maximieren, nach dem Erfolg hier und jetzt zu streben. Die Konsequenzen des Heute zählen für uns und nicht die des Morgen, auch wenn diese fatal sein können.

Diese "Konkurrenzfalle", wie ich es nennen möchte, macht es notwendig, bestimmte Konkurrenzfaktoren aus Einsicht in die Langzeitfolgen auszuschalten. Das kann allerdings in der gegenwärtigen Situation nur über entsprechende Konventionen und sicher nur in sich abgrenzenden Gebieten geschehen.

Ein weltweiter Freihandel, wie ihn die Verfechter einer liberalen Marktwirtschaft anstreben, würde heute auf Kosten des Lebensstandards jener Völker gehen, denen durch umweltschonende Fertigungstechniken und durch eine gute Bezahlung ihrer Arbeiter hohe Kosten erwachsen. Andere sparen an diesen Kosten und gewinnen damit Konkurrenzvorteile, die jene, die Hochlohn zahlen und umweltbewußt wirtschaften, dazu zwingen würden, in diesem Bereich zu sparen*.

* Die Neigung, im Wettstreit der verschiedenen Wirtschaftsgebiete den anderen durch Sparen bei umweltfreundlichen Investitionen auszutricksen, wird durch die Tatsache gefördert, daß es sich bei Luft und Wasser um allgemeine Güter handelt. Sie gehören zwar auch dem, der sie mißbraucht, aber der Schaden, den jemand verursacht, verteilt sich auf ihn und all die anderen, während der Nutzen allein ihm zufällt. Das Problem ist als das der Allmende bekannt: Ein Bauer, der auf eine Gemeindewiese eine Kuh mehr, als ihm gestattet ist, einschmuggelt, schädigt zwar die Wiese und damit sich selbst, aber den Schaden tragen alle, den Nutzen hat nur er.



Ein Wirtschaftsraum, der über soziale Kontrakte ein vergleichbares Lohnniveau und die gleichen Umweltauflagen einhielte, würde seinen sozialen Frieden und seine Umwelt sichern.

Die Konkurrenz beschränkte sich dann auf Qualität der Leistung, Perfektion der Produkte, der Serviceleistungen, der Produktion und Innovation. Ein sozial verantwortlich und umweltfreundlich produzierender Wirtschaftsraum müßte sich abschotten, um diese Errungenschaften zu erhalten.

Immigration von Niedriglohnarbeitern würde den inneren Frieden und Freihandel mit aller Welt die weitere Entwicklung umweltschonender Fertigungstechniken gefährden und wohl auch manche Sektoren der Schlüsselindustrien, was einen Wirtschaftsraum wie die Europäische Union abhängig und extrem verwundbar machen könnte — und deshalb schon aus strategischen Gründen nicht zu verantworten wäre.

Jene Gemeinschaften, die sozial bewußt und zukunftsverantwortlich wirtschaften (wozu auch eine entsprechende Geburtenkontrolle gehört), sollten sich zu großräumigen wirtschaftlichen und sozialen Friedenszonen zusammenschließen. Durch ihr Vorbild und mit ihrer Hilfe könnte dann eine schrittweise Angleichung der in dieser Richtung weniger Avancierten erfolgen.

Die Europäische Union könnte sich zu einem solchen **Friedensgroßraum** unter allmählicher Einbindung Osteuropas einschließlich Rußlands entwickeln. Diese wirtschaftliche, ökologische und soziale Friedenszone wäre groß genug, um, auf sich gestellt, auch kommende Krisensituationen heil zu überstehen. Sie könnte sich auch mit anderen, ähnlich avancierten Wirtschaftsräumen zusammenschließen. Und von diesen Friedenszonen könnte schrittweise den Schwellen- und Entwicklungsländern geholfen werden*. Entscheidend für deren Zukunft ist, daß sie ihre eigene Bevölkerungsvermehrung unter Kontrolle bekommen.

* Zunächst allerdings müssen die angeblich so reichen Länder ihr eigenes Haus in Ordnung bringen. Im Herbst 1993 gab es nach Angaben der stellvertretenden Sprecherin der Nationalen Armutskonferenz Erika Biehn in Deutschland eine Million Arme. Mehr als eine Million Kinder und Jugendliche leben von der Sozialhilfe. Die Zahl der Arbeitslosen erreichte mit rund 3,5 Millionen beängstigende Ausmaße; sie ist weiter im Steigen. In der EU gibt es heute (1993) 17 Millionen Arbeitslose.

Nur dann werden die bessergestellten Länder in der Lage sein, wirkungsvoll zu helfen. Gelingt es den Schwellen- und Entwicklungsländern nicht, die Bevölkerungsexplosion einzudämmen, dann werden sich die wirtschaftlich und sozial sanierten Regionen wohl oder übel abschotten müssen, um dem allgemeinen Populationszusammenbruch zu entgehen.

Die von den Befürwortern der Immigration oft wiederholte Behauptung, wir könnten unsere Grenzen gar nicht schützen, ist leichtfertig und leistet einem Fatalismus Vorschub, der gefährlich ist. Jedes Land hat das Recht, unerwünschte Zuwanderer an seiner Grenze abzuweisen.

Sicher wird jedes Land auch weiterhin Flüchtlingen und Asylsuchenden helfen. Das kann aber nicht durch die jährliche Aufnahme vieler Hunderttausender durch die verschiedenen Staaten geschehen. 1993 wuchs die Zahl der Flüchtlinge weltweit um 10% auf rund 20 Millionen. Und es ist nicht abzusehen, daß es weniger werden. Bei dieser Lage der Dinge müssen andere Modelle diskutiert werden. Man könnte zum Beispiel daran denken, das Problem den Vereinten Nationen zu übertragen. Deren Aufgabe wäre es, in den verschiedenen Krisenregionen der Erde Gebiete zu pachten und dort mit der Finanzhilfe aller Staaten der UN Flüchtlingsstädte mit eigener Infrastruktur (Schulen, Universitäten, Theater) einzurichten.

Das hätte den Vorteil, daß die Menschen in der Nähe ihrer Heimat blieben, in einer ihnen vertrauten Umgebung im Kontakt mit ihnen kulturell Nahestehenden. Das Problem der Entfremdung von ihresgleichen wäre gemildert, und es bestünde schließlich mehr Anreiz für internationale Organisationen, sich um die Problemlösung zu bemühen, da sie das ungelöste Problem vor ihren Augen hätten. Man spricht ja gerne davon, daß wir die Fluchtursachen beseitigen sollen, aber es bleibt bei humanitären Wortübungen.

In einer überbevölkerten Welt kann aber kein Land dieser Erde Bevölkerungsüberschüsse anderer Regionen aufnehmen, selbst wenn es noch über dünner besiedelte Regionen verfügen sollte, denn diese sind eine wichtige Reserve.

216

Ich betone dies, da man in Deutschland neuerdings erwägt, den Teil des Bevölkerungsverlustes, der durch Abwanderung aus einigen der neuen Bundesländer entsteht, durch Ansiedlung von Auswärtigen und Ausländern auszugleichen. Länder, die noch über dünner besiedelte Gebiete verfügen, sollten über solche Landreserven froh sein, von wo aus die Natur sich regenerieren kann und die im Notfall für das Überleben notwendig sein können. Wir müssen über längere Zeiträume denken und planen, wenn wir das dritte Jahrtausend überleben wollen.

Und dabei vor allem auch an uns selbst denken — sicherlich mit Rücksichtnahme auf andere. Aber wenn jeder sein Haus in Ordnung brächte, dann wäre damit schon viel gewonnen.

In diesem Zusammenhang fand ich eine Bemerkung von HANS MAGNUS ENZENSBERGER³⁴ interessant, der meinte:

"Es ist an der Zeit, sich von moralischen Allmachtsphantasien zu verabschieden. Auf die Dauer kommt niemand darum herum, kein Gemeinwesen und auch kein einzelner, die Abstufungen seiner Verantwortung zu prüfen und Prioritäten zu setzen... Wer von der Endlichkeit und Relativität unserer Handlungsmöglichkeiten spricht, sieht sich sofort als Relativist an den Pranger gestellt. Doch insgeheim weiß jeder, daß er sich zuallererst um seine Kinder, seine Nachbarn, seine unmittelbare Umgebung kümmern muß. Selbst das Christentum hat immer vom Nächsten und nicht vom Fernsten gesprochen." (S. 73)

Enzensberger führt dann weiter aus, daß es bei diesen Abstufungen der Verantwortung nicht unbedingt auf räumliche Nähe und Verwandtschaft ankomme, es gäbe auch Adoption und Patenschaft — was sicher richtig ist, aber nicht den Blick auf die ursprüngliche biologische Funktion verstellen sollte, die in familialer Verwandtenförderung im Dienste der Eignung (siehe S. 35) besteht. Aber der Biologie steht Enzensberger wohl noch etwas reserviert gegenüber.

Unnötigerweise, wie ich hinzufügen möchte, denn die aus der Biologie gewonnenen Einsichten sind es, auf die sich unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft begründen. Durch sie wissen wir, daß wir mit fürsorglichen Anlagen ausgestattet wurden.

217

Sie sind stammesgeschichtliches Erbe, das zunächst Familie und Kleingruppe persönlich verbindet. Diese Anlagen werden im Prozeß der kulturellen Anpassung genützt, um größere menschliche Gemeinschaften bis zu den Millionengesellschaften moderner Nationen zu einigen. Dieser Sozialisationsprozeß für die Großgemeinschaft läuft, wie wir zeigten, für jeden von uns über die normalerweise in der Familie stattfindenden Sozialisationsprozesse, die Urvertrauen stiften.

Im Verlauf des weiteren Heranwachsens finden wir uns in anderen, auf der Basis von Freundschaft und persönlicher Bekanntheit verbundenen Gemeinschaften, die uns als sichere Basis dienen, zu der wir, wie das Kind zur Mutter, zurückkehren können. Sie stärken das Vertrauen auch in die vielen anderen uns Unbekannten, die uns als Angehörige der noch größeren Solidargemeinschaft einer Nation umgeben. Auch sie vermitteln Sicherheit auf einer anderen, höheren Ebene und damit die Bereitschaft, uns anderen zu öffnen. Die Erziehung zum Staatsethos muß jedoch an das familiale Ethos und das der Kleingruppe anknüpfen.

Gelingt dieser Sozialisationsprozeß und entwickeln Menschen eine kritische Liebe zum eigenen Land, dann kann auf dieser Basis auch zu einer übergreifenden

höheren Ebene der Gemeinschaftlichkeit erzogen werden, zur kooperativen, freundschaftlich verbundenen Völkergemeinschaft, eine Entwicklung, die sich in Europa anbahnt. Sie würde empfindlich gestört, würde den Nationen dabei der Kampf angesagt. Es gibt einen Nationalismus, der blind und zerstörerisch wirkt, aber der wird durch die Unterdrückung von Ethnien bewirkt und durch Ideologen, die Völkern mit dem Argument ihrer Unbedeutendheit das Recht auf Selbstbestimmung absprechen (siehe S. 122).

Warum erkennt die Völkergemeinschaft nicht an, daß Kurden nun einmal nicht auf vier Staaten verteilt unter Fremdherrschaft leben wollen, in geschlossenen Gebieten lebende Serben nicht unter Bosniern oder Kroaten, Bosnier nicht unter Serben, Kroaten nicht unter bosnischer Herrschaft? Keine dieser Gruppen, die heute so blind gegeneinander wüten, ist im Kern böse. Aber jede ist mißtrauisch, ratlos und voller Angst, dem anderen ausgeliefert zu werden.

218

Ein Schlüssel zum Weltfrieden liegt sicher in der Beachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Das gegenwärtige Abflauen des Europa-Enthusiasmus ist nicht nur auf die berechtigte Angst vor einer undurchschaubaren Verwaltungsbürokratie begründet, die es Interessengruppen gestattet, in fast unkontrollierbarer Weise Eigeninteressen durchzuboxen, sondern auch in den Bestrebungen, die auf eine zunehmende Entmachtung der Nationen zielen.

Europa ist unsere große Chance, und wir brauchen eine Europabegeisterung, aber die gedeiht nicht, wenn man Nationen und Provinzloyalitäten als Atavismen abwertet. Im Gegenteil! Europa braucht starke Nationen wie Frankreich, England, Italien u.a.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf das Phänomen der Indoktrinierbarkeit hinweisen. In aller Welt können wir beobachten, daß sich Menschen bis zur Selbstaufgabe indoktrinieren lassen. Der Selbstmord der Volkstempelsekte von Jim Jones in Guyana im Jahre 1978 ist sicher ein extremes Beispiel dafür. Aber für den Glauben starben immer wieder Menschen. Der Glaube ist in solchen Fällen Marker der Gemeinschaft, und wir sind bereit, uns auf solche Marker einzuschwören, und zwar sowohl auf die Ideologie als auch auf ihre Symbole — man denke etwa an die Fahnsymbolik und die mit ihr verbundenen Rituale.

Ich vermute, daß bei dieser starken affektiv besetzten, über Dressur erworbenen Bindung an eine größere Gemeinschaft und ihre Symbole angeborene Lern-dispositionen eine Rolle spielen, die zunächst für den affektiven Zusammenhalt von Familie und Kleingruppe in Gefahrensituationen bestimmt waren.

Konrad Lorenz wies darauf hin, daß Menschen im Zustand kollektiver Begeisterung archaische Verhaltensweisen zeigen. Bei Aufmärschen, Fahnenweihen, dem Absingen von Hymnen und ähnlichen Situationen erleben Menschen den "Schauer der Ergriffenheit". Er wird durch die Kontraktion der Haaraufrichter verursacht, was bei uns bestenfalls eine Gänsehaut erzeugt, bei unseren Primatenvorfahren jedoch zum beeindruckenden Sträuben des Pelzes führte.

219

Bei diesen Prozessen der Solidarisierung über Rituale werden offenbar Verhaltensweisen kollektiver Verteidigungsbereitschaft angesprochen, und wir sträuben im kollektiven Imponieren einen nicht mehr vorhandenen Pelz. Die Bereitschaft, uns mit Symbolen der Gemeinschaft zu identifizieren, dürfte ebenfalls familiäre Wurzeln haben. Sie schafft Verbundenheit über gemeinsame Abzeichen der Ähnlichkeit, und bereits auf der familialen Ebene wirkt Ähnlichkeit affektiv bindend.

Sicher gehört die Bereitschaft zur Indoktrinierung zu den Problemanlagen des Menschen, aber nur über sie wird andererseits ein Mensch in einem bestimmten Lebensalter zum Deutschen, Franzosen, Engländer, Italiener oder Österreicher und stellt damit eine affektive Bindung an eine Kultur und deren Kollektiv her, was keineswegs nur negativ zu bewerten ist, solange dieses Bekenntnis nicht zu einem blinden Nationalismus ausartet.

Ethnische Vielfalt ist in einer eng werdenden Welt Reichtum und Störfaktor zugleich. Reichtum, weil sie Alternativen zum eigenen kulturellen Umgang mit der täglichen Realität vorgibt und durch andere Formen des Brauchtums und der künstlerischen Äußerungen das kulturelle Angebot mehrt. Störend wirkt sich Ethnizität aus, wenn sie zum Ethnozentrismus führt, was der Fall ist, wenn eine Bevölkerung um ihre kulturelle Identität bangen muß. Diese Angst gilt es aus der Welt zu schaffen.

Wir Europäer sind recht ethnozentrisch, und das trifft auch für diejenigen von uns zu, die sich philanthrop weltoffen und internationalistisch gebärden. Wir bilden uns ein, daß unsere materiell reiche, aber sozial verarmte Kultur die Antwort für jedermanns Probleme darstelle, und mit aggressiver Werbung versuchen wir, diese Meinung aller Welt aufzuprägen, um unsere Produkte zu verkaufen. Aber wenn dann alle Welt an unsere Türen klopft, erschrecken wir.

220

Die biologische Verhaltensforschung lehrt uns, daß wir Menschen auf prosoziale Führung angelegt sind (siehe S. 74 ff.). Fürsorgliche Dominanz akzeptieren wir, gegen repressive rebellieren wir, ausgenommen in Krisenzeiten, in denen wir auch

eine straffere Führung vorübergehend akzeptieren. Die demokratischen Regierungsformen, an deren Verbesserung man arbeiten sollte, stellen besondere Anforderungen an die soziale und fachliche Kompetenz der Regierenden. Hier liegt noch manches im argen, sowohl was menschliche Führungsqualitäten und damit die Vorbildfunktion als auch was das fachliche Wissen betrifft. Die Vertreter aller Parteien müssen hier mehr Sorgfalt in der Auswahl ihrer Kandidaten für höhere politische Ämter walten lassen. Die Parteilaufbahn allein sollte dafür nicht mehr ausreichen.

Eine karrierebegleitende Ausbildung in Form eines noch im einzelnen festzulegenden Studium generale sollte Voraussetzung für höhere Ämter werden. Diejenigen Parteien, die dieser Forderung als erste entsprechen, werden sicher einen politischen Vorteil für sich verbuchen. Der Wähler akzeptiert auf die Dauer nicht, daß zum Teil höchst durchschnittliche Persönlichkeiten ohne besondere Fachkenntnisse abwechselnd Gesundheitsminister, Verkehrsminister, Wirtschaftsminister usw. werden.

Sicher werden bei wichtigen Entschlüssen Experten gehört, aber auch deren Meinung muß man beurteilen und gegeneinander abwägen können, denn zu einem Problem gibt es meist mehrere begründbare Lösungsvorschläge.

Seit der Mensch gezwungen ist, in Großgesellschaften zu leben, kämpft er mit Anpassungsschwierigkeiten. Als Kleingruppenwesen verfügt er über eine funktionierende Kleingruppenethik sowie über universale, ihm angeborene Strategien sozialen Umgangs. Das Leben in der Großgesellschaft stellt ihn vor die schon genügsam geschilderten Probleme, die eine Neuanpassung erfordern. Hier experimentieren wir Menschen seit einigen Jahrtausenden mit sozialen Techniken der Führung, mit repressiven und fürsorglichen Herrschaftsformen, mit kapitalistischen und planwirtschaftlichen Wirtschaftssystemen und einer Vielzahl zielsetzender Ideologien. Und wir befinden uns nach wie vor in diesem Experimentierstadium der Neuanpassung.

221

Ein Experiment löst das andere ab, mit Umbrüchen, bei denen es mangels führender Autorität zu Erscheinungen sozialer Desorganisation kommt. Die wird von den nach Macht strebenden neuen Kräften sogar noch gefördert, denn im Chaos entsteht der dringende Ruf nach Sicherheit und Ordnung, den sie dann zu erfüllen versprechen.

So passen wir uns über die Prozesse der Umbrüche und der darauf folgenden Reorganisation laufend an neue Erfordernisse an, in einem Prozeß des Experimentierens, oft nach dem Prinzip eines Versuch-und-Irrtum-Lernens. Etwas

mehr vernunftbegründete Planung und etwas weniger Irrtum wäre erwünscht. Aber da wir noch weit davon entfernt sind, die vielfältige Vernetzung der Kausalketten zu verstehen, wird wohl auch das Experimentieren mit uns bleiben und damit auch der Irrtum. Wir müssen uns daher vor dogmatischer Festlegung hüten und den Weg zu möglichst rascher Fehlerkorrektur offenhalten.

Unser Jahrhundert war von besonderer Unruhe erfüllt. Feudalistische Systeme, Priesterherrschaften, parlamentarische Demokratien, Volkdemokratien, Diktaturen nationalistischer, militaristischer und sozialistischer Prägung, Vielvölkerföderationen und die verschiedensten Mischformen der eben genannten Systeme wechselten einander ab, und von allen gibt es zur Zeit noch Vertreter.

Aus den bisherigen Experimenten der Kulturen scheint hervorzugehen, daß die auf dem Prinzip der Fürsorglichkeit und fachlicher Autorität basierende Führung demokratischen Musters dem Bedürfnis der Menschen am meisten entspricht, wohl weil sie einer biologischen affiliativen Prädisposition entgegenkommt (siehe S. 71, 74 ff.).

In der menschlichen Geschichte wechseln Phasen der Stabilität mit solchen der Unruhe. Wir können verfolgen, wie Gruppen funktionierende soziale Organisationen aufbauen und wie diese wieder zerfallen und sich neu organisieren.

222

Es würde sich lohnen, diese Anpassungsprozesse der Kulturgeschichte mit einer biologischen Fragestellung zu studieren, um zu erfahren, was den Erfolg oder Mißerfolg der zahlreichen Experimente der Geschichte bedingt hat. Das könnte uns auch Aufschluß über die Modifikationsbreiten menschlichen Verhaltens in den verschiedenen Funktionsbereichen geben, denn diese werden in den Experimenten der Geschichte ausgelotet.

Gegenwärtig leben wir in einer Zeit besonderer Unruhe. Das ist sicher unter anderem auf den durch **Übervölkerung** verursachten **Gedrängefaktor** zurückzuführen. Die großen Menschenmassen sind schwer zu führen. Sie zerfallen in Interessengruppen, die miteinander konkurrieren und sich oft in Machtkämpfen gegenseitig zu zermürben trachten. Den Kampf aller gegen alle erkannte bereits THOMAS HOBBS, der meinte, dies entspreche unserer Natur, weshalb Hobbes auf repressiv-dominante Regierungstechniken setzte.

Unsere starken prosozialen Anlagen übersah er. Mein Optimismus, die weitere Entwicklung des Menschen betreffend, basiert auf dem Wissen um unsere fürsorglichen Anlagen. Sie haben es allerdings schwerer, sich in der anonymen Großgesellschaft durchzusetzen.

In Europa laufen gegenwärtig Prozesse sozialer Desintegration gleichzeitig mit Prozessen sozialer Reorganisation ab. Während ein vereinigtes Europa im Werden ist, arbeiten viele um die Macht kämpfende Interessengruppen emsig an der Zerstörung traditioneller Werte. Wir diskutierten die antinationale Propaganda bei gleichzeitiger Ideologisierung des Individualismus. Sie hat zu einer Schwächung der größeren Solidargemeinschaften der Staaten geführt und einem Egozentrismus Vorschub geleistet, der zur Erosion von Ehe und Familie führte. Die Unverbindlichkeit vieler moderner Menschen fördert mit der Anonymität das Mißtrauen und das rücksichtslose Streben nach dem eigenen Gewinn.

Mir bereitet die zunehmende Agonalität und Egozentrik auch im politischen Leben Sorge. Politische Führung und Meinungsbildner sind aufgerufen, der Pflege des freundlich-kooperativen Verhaltens durch Vorbild und Werbung mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

223

Die seit 1968 praktizierte radikale emanzipatorische Pädagogik hat nun über Jahre hinweg die Bindung der jungen Menschen an die Gesellschaft und ihre tragenden Werte zur Zielscheibe von Attacken gemacht³⁵. Sie überlastet die jungen Menschen dabei mit einseitigem Wissen über die Schattenseiten der Welt und überfordert sie mit der unlösbaren Aufgabe, sich und die Welt radikal zu verbessern.

"Gesellschaftskritisch" und geschichtsfeindlich ziehen Moralisten heute gegen Leistung, Erfolg, Pflichterfüllung, Familie und Nation ins Feld. Was der Aufhebung menschlicher Fremdbestimmung, der Herrschaftsfreiheit dienen sollte, führte zu einem repressiven Gesinnungsterror, zu einer Sprachregelung, die Probleme verschleiert. "Politically correct Speech" wird gefordert. Wie gefährlich nahe das dem Orwellschen "Neusprech" ist und den unseligen Bücherverbrennungen in der Nazizeit und wie schädlich für die freie Meinungsäußerung, auf der unsere Demokratie basiert, das sehen die Sprachregler offenbar nicht.

[Der Bevölkerungswissenschaftler Josef Schmid¹²⁰ sieht in den politischen Moralisten eine Gefahr für die Demokratie.](#)

"Sie maskieren sich als Gutsein zur Welt und wirken um so zerstörerischer. Öffentliche Güter (Existenzsicherheit, Freizügigkeit, Großzügigkeit) werden so lange zum Schleuderpreis vergeben, bis sie eingeschränkt werden müssen oder verlorengehen. Staatliche Entscheidungen im linken Aversionsbereich (wie Nation, Volk, Souveränität, Industriegewinne, Rolle der Armee) werden torpediert, durch den Einbau von Gesinnungstests auf allen Entscheidungsebenen, um den Vorgang darin versanden zu lassen oder die

Entscheidungsthematik derart zu sentimentalisieren, daß sie abgesetzt wird."

Diese Feststellungen meint Schmid ausdrücklich nicht als ein Plädoyer für eine morallose Politik, sondern als Warnung vor Moral anstelle von Politik¹²¹.

Mittlerweile erfaßt der Destruktivismus viele Lebensbereiche: Gewalt ist eines der Hauptmotive der Unterhaltung, und Devianz wird zur Norm. Pornographen bekommen Literaturpreise. Wer in den blutigen Eingeweiden frisch geschlachteter Tiere wühlt, gilt als Künstler.

224

Über die Destruktion hinaus wird nichts Neues angeboten. Eine orientierungslos und ohne Zukunftsperspektiven gelassene Generation kapselt sich mehr und mehr von der Gesellschaft ab, mit der sie sich nicht identifiziert.

In den westlichen Bundesländern lebten 1992 9,8 Millionen Menschen in Einzelhaushalten. Die Zahl der allein lebenden Frauen im Alter zwischen 25 und 35 Jahren hat sich seit 1970 vervierfacht. Es wird von einer "Privatlebenskultur" gesprochen, der Individualismus wird gepriesen. In Wirklichkeit sind viele Menschen einsam, und sie werden noch einsamer, wenn sie ohne Kinder älter werden und mit Verbitterung erkennen, daß sie um ein Lebensglück betrogen wurden - weil sie sich oft genug selbst darum betrogen haben.

Wofür lebt man, was ist der Sinn des Lebens?

Diese Frage stellte das Allensbacher Institut für Meinungsforschung⁹⁹ den Bundesbürgern von 1974 an bis 1992. Die Antwort "Daß ich glücklich bin und viel Freude habe" erhielt 1974 48%, "Das Leben genießen" 27%, "Tun, was mein Gewissen mir sagt" rangierte mit 46% knapp unter dem Glücklichein und "An meinem Platz mithelfen, eine bessere Gesellschaft zu schaffen" mit 36% über dem "Das Leben genießen".

Über die Jahre stieg die hedonistische Sinngebung an: "Glücklich sein" nannten 1992 63% als Lebenssinn und "Das Leben genießen" 46%. Die gewissens- und gesellschaftsorientierten Sinngebungen fielen dagegen ab (44% bzw. 30%). Man ist sehr mit sich und seinem Glück beschäftigt, und das entartet oft in einen gefühlskalten Egozentrismus.

Unser kurzzeitorientiertes Erfolgsstreben belastet auch unseren Umgang mit der Natur und führt über deren Schädigung langfristig zu Selbstschädigung. Wir "erobern" die Natur, "besiegen" sie im Kampf mit den Elementen. Die aggressive Terminologie, mit der wir im Grunde durchaus positive Leistungen beschreiben,

weist auf die **Motivationswurzeln** hin, die sie speisen. Zurückhaltung war im Umgang mit der Natur für den alt-steinzeitlichen Jäger und Sammler nicht erforderlich.

225

Im Gegenteil! Wenn er jede sich bietende Chance maximal nutzte, war dies für ihn förderlich. Mit seiner einfachen Technologie und bei der damals geringen Bevölkerungsdichte konnte er der Lebensgemeinschaft, die ihn trug, keinen bleibenden ökologischen Schaden zufügen.

Gelegentlich begegnet man der romantischen Vorstellung, der Mensch der Vorzeit habe natürlich und naturverbunden im Einklang mit der Natur gelebt und habe sie schonend behandelt. Das wäre schön, denn dann wären wir mit den entsprechenden Verhaltensweisen der Rücksichtnahme begabt. Unser Problem ist aber, daß wir es nicht sind, daß wir eben keine "Bremsen" eingebaut haben. Wir lieben zwar die Natur aus archaischer Biotopprägung; unser ästhetisches Vorurteil findet Pflanzenwuchs und ein reiches Tierleben schön und ein Habitat, das dem der Savanne ähnelt, in dem sich die Menschwerdung abspielte. Aber wir beuten die geliebte Natur hemmungslos aus, und diese Untugend beobachten wir auch bei Naturvölkern, wenn wir ihnen dazu Gelegenheit geben. Nach der Einfuhr von Jagdgewehren bei den Eskimos mußten bald Schutzgesetze für Walrosse erlassen werden, denn die Jäger zeigten keinerlei Hemmungen, sondern knallten in ihrer Gier nach Elfenbein alles ab, was ihnen vor die Flinte kam.

Die Liebe zur Natur ist vorhanden, aber die Einsicht, daß man zu ihrer Erhaltung auch pfleglich mit ihr umgehen muß, entwickelte erst die bäuerliche Kultur. Die Entwicklung des Ackerbaus bestärkte die Liebe zum Land. Diese emotionelle Bindung förderte einen pfleglichen Umgang, denn der Bauer lernte aus Erfahrung, daß sorgloser Umgang das, was er als sein Land liebte, zerstörte.

Über Jahrhunderte waren unsere Bauern Landschaftspfleger und Kulturträger, und die Klein- und Mittelbauern sind es noch heute, anders als in vielen Gebieten der Neuen Welt, wo ihrer Heimat nicht weiter verbundene Menschen nur darauf aus sind, in kurzer Zeit herauszuwirtschaften, was möglich ist, ohne Rücksichtnahme auf das Land. Erosion und Versteppung sind die Folgen.

226

Die Maximierungsstrategie bewährt sich im Wettkampf nur auf kurze Zeit, langfristig führt sie zur Katastrophe. Die Gefahr, daß die Landwirtschaft Europas durch den scharfen Konkurrenzdruck einen kulturellen Rückschritt von der pfleglichen zur exploitativen Landwirtschaft erleidet, ist gegenwärtig sehr groß.

Ich fahre täglich von meinem Haus in Söcking zu meinem Institut in Andechs³¹, beide in Oberbayern, südlich von München, durch eine Landschaft, die seit der keltischen Besiedlung, also seit gut zweitausend Jahren, unter dem Pflug ist. Den Kelten folgten die Römer, diesen die Bayern. Der kleine Ort Landstetten wird schon im 7. Jahrhundert urkundlich erwähnt.

Das Gebiet ist trotz der langen Bewirtschaftung gesund. Wiesen, auf denen Rinder und Kälber weiden, wechseln in der leicht hügeligen Landschaft mit Wäldchen und Feldern, die durch Hecken begrenzt sind. Das Land wurde liebevoll gepflegt und zeigt keinerlei Zeichen von Erosion, die Dörfer und Höfe strahlen eine Wohlhabenheit aus, die beglückt.

Kürzlich fuhr ich durch das herbstliche Spanien und Frankreich. Auch dort gibt es gesunde Landschaften, aber weite Landstriche sind in landwirtschaftliche Industriegebiete umgewandelt worden. Frisch umgepflügt lagen sie nach der Ernte da, so weit das Auge reichte, aufgerissen und braun, ohne einen Halm, ohne einen Strauch der Witterung preisgegeben. Die Bestellung mit schweren Maschinen verdichtet den Boden, die intensive Düngung tötet zwei Drittel der Bodenorganismen, die ihn wieder auflockern würden. Regen kann daher nicht mehr schnell genug eindringen. Bei heftigeren Regenfällen läuft das Wasser ab und nimmt Erdreich mit. Erosion ist die Folge. Glaubt man, so zweitausend Jahre lang wirtschaften zu können oder auch nur tausend? Ich vermute, daß es nicht einmal hundert Jahre sein werden. Aber wen kümmert das? In der Konkurrenz der europäischen Landwirtschaft zählen die Kosten. Wer umweltschonend in traditioneller Weise seinen Hof bewirtschaftet, ist unterlegen.

227

Den traditionell ihr Land bewirtschaftenden Bauern der Alpen und des Alpenvorlandes droht Gefahr. Daß mit ihrer Verdrängung auch ein entscheidender Teil unserer Kultur stirbt, muß in Erinnerung gebracht werden. Die bäuerliche Kultur hat unser Leben geprägt. Vor zweihundert Jahren machte die Landbevölkerung noch 75% der Gesamtbevölkerung Deutschlands aus, 1982 nur noch 15,4%. Dennoch bleibt die bäuerliche Bevölkerung ein wichtiger Kulturträger, den wir nicht dem Raubbau und der Massentierhaltung opfern dürfen.

Hier muß europaweit umgedacht werden. Wir dürfen unseren Kontinent nicht eines kurzzeitigen Vorteils wegen auf Dauer in eine ökologische und kulturelle Wüste verwandeln. Wir müssen mehr auf die Zukunftssicherung bedacht sein, und zwar in allen Lebensbereichen. Geradezu unsinnig ist es zum Beispiel, unter dem Einsatz erheblicher finanzieller Investitionen teure Kohle zu fördern, wenn sie überall billig angeboten wird. In diesem Fall sollte man diese für Notfälle

lebenswichtigen Vorräte dort lassen, wo sie sind.

Die Biologie als Lehre vom Leben ist eine Lehre des Wandels, der Dynamik ebenso wie der Kontinuität, ohne die es keine Entwicklung gäbe. Konfrontiert mit der schier unglaublichen Mannigfaltigkeit lebendiger Erscheinungen und selbstbewußt vordenkender Mitträger des Lebensstromes, stellt sich uns die Aufgabe, mit Verstand und Anstand zu überleben. Das heißt, auf Grund von Einsicht das zu tun, was dieses Überleben auf humane Weise sichert, mit der Bereitschaft, Fehler einschließlich der zielsetzenden Ideologien zu korrigieren, bevor die Korrektur durch die Selektion auf radikale und schmerzhaft Weise erfolgt.

228

In einem Stern-Interview* stellte man dem amerikanischen Zukunftsforscher Dennis L. Meadows die Frage: *Stern Magazin, 29.12.1995, S. 34.

"Wenn die Entwicklung unserer Zivilisation jedoch weitergeht wie bisher, wird uns der unausweichliche Kollaps in die Steinzeit zurückversetzen? Oder wird gar die ganze Menschheit ausgelöscht?"

Darauf erwiderte Meadows:

"Im schlimmsten Fall wird die Bevölkerungszahl, die Nahrungsmittel- und die industrielle Produktion auf das Niveau der Nachkriegszeit zurückgehen. Der Zusammenbruch, den wir voraussagen, wird nicht die menschliche Rasse ausrotten, sondern Auswirkungen zeigen wie etwa die irischen Mißernten durch die Kartoffelfäule in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Nur daß diesmal keine Neue Welt offensteht, wohin die Opfer auswandern können."

Nicht gerade beruhigend!

Wie wäre eine solche Entwicklung zu vermeiden?

Wir wiesen auf das Schlüsselproblem Übervölkerung hin. Die global bisher ungebremste Vermehrung der Menschheit hat ökologische und soziale Folgen: Umweltzerstörung und die Vergeudung nicht nachwachsender Ressourcen einerseits sowie die Bildung von Massengesellschaften mit der Auflösung traditioneller Sozialstrukturen andererseits. Dies wiederum bedingt eine generelle Zunahme auch der kollektiven Aggressivität und des Mißtrauens, der Angst der Menschen voreinander.

Die Natur hat uns für diese Probleme ungenügend ausgerüstet. Sie gab uns allerdings einige wichtige Hilfen an die Hand: unseren Intellekt, unsere fürsorgliche (prosoziale) Motivation und Verhaltensausrüstung, und schließlich die sicher nicht ganz ungefährliche, aber grundsätzlich doch positiv zu bewertende Begabung, uns kämpferisch Herausforderungen zu stellen.

Wir sehen ein, daß es so nicht weitergehen kann — aber das Problem stellt sich für die meisten von uns als ein zukünftiges. Daß jetzt die Weichen gestellt werden und jetzt Korrekturen erfolgen müssen, wird nur von wenigen erkannt. **Die meisten läßt das, was in hundert Jahren sein wird, kalt.** Affektiv besetzt und damit zum Engagement wird etwas normalerweise erst dann, wenn der einzelne selbst betroffen ist, etwa weil er oder seine Angehörigen an den Folgen der Umweltvergiftung erkranken.

Anknüpfend an unsere familial-fürsorglichen Anlagen läßt sich jedoch ein affektiv besetztes, generationenübergreifendes Überlebensethos anerkennen. Es empfiehlt sich in allen ähnlich gelagerten Fällen, Gefühlsmoral mit vernunftbegründeter Moral assoziativ zu verbinden.

OSWALD SPENGLER meinte, Kulturen würden wie Einzelpersonen einem natürlichen Alterungsprozeß unterliegen. Das Abendland hätte den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht und würde nunmehr unaufhaltsam altern. Die jugendliche Dynamik der Gegenwart, die in allen sozialen Spannungen zum Ausdruck kommt, lehrt allerdings das Gegenteil. Kulturen müssen nicht altern, sie können sich immer von neuem regenerieren.

Die Biologie stellt mit der Evolutionstheorie dem Spenglerschen Pessimismus eine positive Alternative entgegen, die der Weiter- und Höherentwicklung. Gewiß, wir können auch zu Fall kommen, doch nichts ist unausweichlich, alles bleibt offen, und was ganz entscheidend ist: Wir steuern mit! Die Klippen, die vor unserem Kurs liegen, müssen wir aber wahrnehmen. Ideologisches Ausblenden der Wirklichkeit kann unser Schiffchen zum Scheitern bringen.



Irenäus Eibl-Eibesfeldt

Der vorprogrammierte Mensch

Das Ererbe als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten

Orion-Heimreiter



I. Eibl-Eibesfeldt 1994 + Wider die Mißtrauensgesellschaft + Streitschrift für eine bessere Zukunft

[Vorwort](#) + [Index](#) + [Schluss](#) + 28/28 + [Suche.B](#) + [detopia.de](#)